

SARAH GRAVES
Das Kind im Wald

Zum Buch

»Fans von Lisa Gardner werden die starke und engagierte Kommissarin Lizzie lieben.« *Booklist*

»Eine vielschichtige Story mit atemberaubenden Twists.«
The Boston Globe

»Unglaublich spannend und mit einer eigenwilligen und zutiefst sympathischen Heldin.« *Library Journal*

»Ein vielversprechender Auftakt für Lizzie Snow.«
Publishers Weekly

»Ein fesselnder Fall mit einem großartigen Showdown.«
Mystery Scene

Zur Autorin

Sarah Graves lebt mit ihrem Mann in Maine, USA, ganz in der Nähe des Schauplatzes ihres Romans. Sie arbeitet derzeit an dem zweiten Fall für Lizzie Snow.

SARAH GRAVES

**DAS
KIND
IM
WALD**

KRIMINALROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Christiane Winkler

DIANA

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 11/2016

Copyright © 2014 by Sarah Graves

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Winter at the Door* bei Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Random House LLC, a Penguin Random House Company, New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Johanna Schwering

Umschlaggestaltung: t. mutzenbach design, München

Umschlagmotive: © Shutterstock/basel101658;
buffaloboy2513; Michal Bellan

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35872-0

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzensseiten.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

Carl Bogarts altes Fleetwood-Mobilheim stand auf einer großen Lichtung inmitten eines Mischwaldes aus Laubholz, Zirbelkiefern, Fichten und Lärchen, deren dunkelgoldene Nadeln die Zufahrt übersäten.

Es war Ende Oktober. Aus dem gummierten Dach über der Küche des Mobilheims lugte ein Ofenrohr, das mit einem abgeschirmten Funkenschutzblech und einer kegelförmigen Regenkronen versehen war.

Aus dem Ofenrohr stieg kein Rauch auf. Cody Chevrier parkte seinen weißen Chevrolet Blazer mit dem Emblem des Aroostook County Sheriff's Departments auf der Tür vor Bogarts Pickup. Sein in die Jahre gekommener grüner Ford F-150 ragte zur Hälfte aus dem Schuppen, der im rechten Winkel zum Mobilheim stand. Die Windschutzscheibe war mit Fichtennadeln übersät. Cody stieg aus, die Autotür knallte laut in der Stille.

»Carl?« Ein halber Cord heller Ahornscheite lag zwischen Holzspänen verstreut herum, in der Mitte stand ein Holzblock, in dem Carls Axt steckte, als wäre er nur kurz reingegangen, um einen Schluck Wasser oder sonst etwas zu trinken.

»Carl? Bist du da?« Es war bereits Vormittag, aber die

mit Raureif bedeckten Blätter glitzerten noch wie Glas im Schatten des Mobilheims. Es war kalt geworden inzwischen, die Temperatur sank nachts schon auf Minusgrade, doch der Tag war hell und klar. Neben dem Pickup im Schuppen stand ein Wiederlader für Schrotpatronen auf eine überdimensionale Werkbank geschraubt, deren Beine mit Hilfe von großen, verzinkten Winkeln auf ein paar alten Eisenbahnschienen auf dem Asphaltboden des Schuppens befestigt waren. Als Cody das sah, fiel ihm ein, dass es für ihn und Carl bald an der Zeit war, den Wiederlader über den Winter hineinzuschleppen. Er drehte sich langsam um und warf noch einmal einen Blick auf das Mobilheim.

Das Gras darum herum war vom Wild platt gedrückt, das die Lichtung als Schlafplatz benutzte; Carl selbst ging nicht mehr auf die Jagd, er lud nur noch für andere die Patronen nach.

Auf dem Gras waren keine Reifenspuren zu entdecken, die Fichtennadeln in der Einfahrt hatten Cody mit seinem Wagen und der Wind aufgewirbelt, der in den frühen Morgenstunden aufgefrischt hatte. Kein Anzeichen dafür, dass irgendwer kürzlich hier gewesen ist, dachte Cody beunruhigt, obwohl sonst nichts darauf hindeutete, dass etwas nicht in Ordnung wäre.

Ein hellbraunes Eichhörnchen hüpfte die Stufen zur Fliegentür der überdachten Veranda hinauf – von Mai bis September wimmelte es hier nur so von Stech- und Kriebelmücken –, dann machte es kehrt, flitzte die Stufen wieder hinunter und rannte schnurstracks über die Lichtung in den Wald.

»Carl, du alter Hurensohn, beweg deinen Arsch hier raus«, rief Cody mit kratziger Stimme. Ein leises Jaulen war aus Codys Wagen vom Rücksitz zu hören, dort saß seit knapp einer Stunde Carls schwarzbrauner Jagdhund namens Rascal. Man hatte ihn herrenlos weiter unten an der White Oak Station Road gefunden, doch Carl war telefonisch nicht erreichbar gewesen.

Das sah seinem pensionierten Kollegen ganz und gar nicht ähnlich. Cody stieg die Treppe hinauf, legte eine Hand schirmend über die Augen und versuchte, durch das Fliegengitter zu spähen. Während er so dastand, stiegen Erinnerungen in ihm hoch, an all die gemeinsam verbrachten Jahre, als Cody Chevrier der jüngste und naivste stellvertretende Sheriff von Aroostook County und Carl sein Chef gewesen war.

Damals hätte Carls Frau Audrey zu dieser Morgenstunde bereits die Wäsche zum Trocknen draußen aufgehängt gehabt. Carls Flanellhemden und tomatenrote lange Unterhosen flatterten stets auf einer Wäscheleine, die wie ein Flaschenzug zwischen der Veranda und dem Schuppen befestigt war. Audrey hatte immer starken Kaffee angeboten, wenn Cody zu Besuch kam, dazu frisch gebackenen Kuchen auf weißen Papierdeckchen, der süß und warm duftete. Ihr Kuchen war immer mit Karamell überzogen, eine köstliche braune Zuckerglasur; Cody konnte sie förmlich schmecken. Doch Audrey war mittlerweile seit zehn Jahren tot, die Wäscheleine hing schlaff an den verbogenen Rädchen herunter, ein paar schwarze Wäscheklammern klemmten noch daran.

Cody rief durch das Fliegengitter, drinnen hörte er leise Musik aus Carls Radio. Sonst nichts. Außerdem hätte Carl niemals seine Axt draußen stehen gelassen.

Oder seinen Hund streunen lassen. Rascal begann wieder auf dem Rücksitz des Blazer zu jaulen und Cody stellten sich bei dem kläglichen Geräusch die Nackenhaare auf. Die Brise frischte noch ein wenig weiter auf und ließ ihn frösteln.

Das gefiel ihm alles nicht. Das gefiel ihm ganz und gar nicht.

Widerwillig schob er die Fliegengittertür auf und ging über die Veranda, die er an einem schönen Herbsttag vor vielen Jahren gemeinsam mit Carl gebaut hatte. Cody erinnerte sich, dass Rascals Vorgänger Rowdy damals noch ein Welpen gewesen war, überall herumgeschnüffelt und ihnen im Weg gestanden hatte, während Audrey drinnen zum Mittag Sandwiches mit Schinken und Ei zubereitete. Die Eier lieferten ihre eigenen Hennen, die selbst eingelegten Essiggurken kamen aus dem kleinen Garten hinter dem Mobilheim. Sie züchtete damals preisgekrönte Dahlien – oder waren es Rosen? Cody erinnerte sich nicht mehr.

Als Audrey starb, hörte Carl auf zu mähen und ließ die Hochbeete und die Blumen verkommen. Jetzt stand auf der abgeschirmten Veranda ein klappriger Kartentisch aus Holz, der mit alten Ausgaben der *Field & Stream* und *Sports Illustrated* übersät war, daneben ein Schaukelstuhl mit einer gestreiften Decke als Polster darauf, eine dreibeinige Leselampe mit kariertem Lampenschirm und eine

Tonne, die als Mülleimer diente und halb voll mit leeren Budweiserdosen war.

Nirgends ein Aschenbecher. Carl hatte nie geraucht und stets betont, dass ein Cop es sich nicht leisten könne, sich seinen Geruchssinn zu verderben. Aus dem Inneren des Mobilheims stiegen Cody nun der Geruch von angebrannten gebackenen Bohnen und noch ein anderer widerlicher Gestank in die Nase.

»O Mann«, sagte er leise. »Verdammte Scheiße.«

Carl Bogarts Leiche lag direkt hinter der Eingangstür ausgestreckt auf dem Linoleumboden. Cody stieg darüber hinweg in die ihm vertraute Küche, dann drehte er sich um, ging in die Hocke und fühlte den Puls am stoppeligen Hals seines alten Freundes.

Dabei wusste er schon, dass er keinen finden würde. Blut klebte an der Vorderseite der Küchenschränke, unter Carls Kopf hatte sich eine dunkle Lache ausgebreitet, die zu trocknen begann. In der Nähe lag ein Cody gut bekannter Revolver Kaliber 45, der Carl aus der Hand gefallen war.

»Oh, Kumpel«, sagte Chevrier traurig. »Es tut mir so leid.«

Dann ging er hinaus und wählte den Notruf.

1

EINEN MONAT SPÄTER

»Das ist aber nicht, wofür ich mich beworben habe«, sagte Lizzie Snow. Sie sah sich bestürzt in dem kleinen stau-bigen Büro um, dessen Fenster auf die Hauptstraße des abgeschiedenen Ortes Bearkill im Bundesstaat Maine hinausging. Die Bürowände waren mit Holzimitat getä-felt, die Decke mit verfärbten Schallschutzplatten aus den Sechzigerjahren verkleidet. Der schäbige, beigefarbene Teppich war völlig durchgetreten. Das Mobiliar bestand aus einem verbeulten Metallschreibtisch, einem billigen Bürostuhl, dem ein Plastikrad fehlte, und einem Gestell, das wie ein Regal in einem Autoersatzteillager aussah, ein altes Telefonbuch lag darauf. »Sie sagten doch, dass ich in den Außendienst kommen würde«, beendete sie den Satz und versuchte sich zu beherrschen.

Sie schielte auf die Main Street hinaus und fand, dass wenigstens der Ort nicht so übel war. Auf beiden Straßen-seiten kleine Lokale und Geschäfte, eine Imbissstube, an der Ecke eine Bar namens Area 51, auf deren Schild ein Alien mit großen Augen abgebildet war, der einen Cock-tail in der Hand hielt und das Ortszentrum anblinkte. Ein Waschsalon, ein Blumenladen, ein Supermarkt und ein Schreibwarenladen.

Erstaunlich viele Läden für so eine kleine Ortschaft, auch wenn das Geschäft hier sicher nicht gerade florierte. Während des Immobilienbooms nach dem Zweiten Weltkrieg und noch Jahrzehnte danach hatten Gemeinden wie diese vom Holzhandel gelebt. Doch als die Nachfrage nach Holz zurückging, konnte der Anbau von Kartoffeln, Hafer und Brokkoli die Flaute nicht abfangen, und andere Arbeit gab es hier in der Gegend nicht.

Zumindest hatte sie das gelesen. Bearkill glich damit vielen anderen Orten im Bundesstaat Maine, sie hatte ihn vor ihrer Ankunft gegoogelt.

Vermutlich hätte Lizzie die mutige Trotzhaltung des kleinen Ortes gefallen sollen, der sich hier draußen in den Wäldern ohne Kino und Biosupermarkt behauptete, ganz zu schweigen von Museen oder Jazz Clubs. Es gab noch nicht einmal ein Starbucks, der einzige Friseur hieß Cut-n-Run, und sie könnte wetten, dass man in diesem Kaff kein anderes Make-up außer Maybelline bekam.

»Ich weiß, der Job ist nicht so, wie ich ihn beschrieben habe«, räumte Cody Chevrier ein.

Der Sheriff von Aroostook County war Ende fünfzig, eins neunzig groß, hatte silbergraues, kurz geschorenes Haar und die dauergebräunte Haut eines Kerls, der viel Zeit draußen verbracht hatte, sommers wie winters, und er sah in seiner Uniform immer noch adrett aus.

»Aber es gibt ein paar neue Entwicklungen, seit wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben.«

»Ach ja? Und die wären? Eine Welle des Verbrechens in Bearkill?«, fragte Lizzie skeptisch. Auf ihrer Fahrt vom

Verwaltungssitz von Aroostook County in Houlton, sechzig Meilen nach Norden die Route 1 entlang, hatte sie keinerlei Hinweise darauf entdeckt. Stattdessen nichts als Farmen und Wälder.

Um das Gerichtsgebäude und das Büro des Sheriffs in Houlton liefen Männer und Frauen in Businessoutfits mit Aktenkoffern herum und fuhren die neuesten Sedan-Modelle, doch sobald sie Houlton verlassen hatte, hatte Lizzie nur noch Kerle mit Baseballkappen und Frauen in pastellfarbenen Sweatshirts gesehen. Niemand erweckte den Eindruck, als besäße er etwas, das man stehlen könnte, oder schien selbst die Tendenz zu haben, etwas stehlen zu wollen.

»Sie wären überrascht, wenn Sie wüssten, was in der Gegend alles los ist«, sagte Chevrier.

»Ach.« Sie sah ihn von der Seite an.

Darauf würde sie keinen Penny verwetten. Sie war seit über zehn Jahren Polizistin und wusste sehr wohl, dass der Schein manchmal trügte; aber dieser Ort schien toter als Elvis.

»Sie sagten, dass ich auf Streife gehen würde«, erinnerte sie Chevrier noch einmal. »Zuerst mit einem Partner, später dann ...«

Laut der Website des Aroostook County Sheriff's Department umfasste der Landkreis zweitausendfünfhundert Meilen öffentlicher Straßen, die sich über die Hälfte des nördlichen Teils von Maine ausbreiteten. Weitere achttausend Meilen Privatstraßen, die Großgrundbesitzern gehörten, vorwiegend Holzfirmen. In Fläche war der Landkreis größer als Rhode Island und Connecticut zusammen;

die über einundsiebzigtausend Anwohner kamen auf ungefähr sechshundert Straftaten und vierhundert Unfälle pro Quartal.

Zudem war das Department des Sheriffs für die Aushängung gerichtlicher Anordnungen, die Ausführung von Haftbefehlen und die Verlegung von Gefangenen und psychisch kranken Patienten zuständig, es arbeitete mit der Drogenfahndung von Maine, der Forstwache, der Grenzkontrolle und dem Heimatschutz zusammen und hatte ein Bezirksgefängnis mit zweiundsiebzig Betten.

Und nichts davon durfte verbockt werden, nur weil Lizzie neu hier war. Sie würde eine Zeit lang einen erfahrenen Partner brauchen, bevor sie alleine auf Patrouille gehen konnte; so viel hatte sie begriffen.

Aber später würde sie da draußen alleine sein: musste Augen und Ohren offen halten, freundliche Fragen stellen, vielleicht auch ein paar nicht so freundliche. Sie würde suchen – und früher oder später finden. Sofern es hier draußen überhaupt irgendetwas – oder irgendjemanden – zu finden gab ...

Aus heiterem Himmel stellte Chevrier die Frage, die ihm schon ins Gesicht geschrieben schien, seit sie sich am Vortag zum ersten Mal begegnet waren.

»Sie werden doch den körperlichen Eignungstest bestehen, oder?«

Er meinte damit den obligatorischen Fitness-Einstellungstest. Sit-ups, Push-ups, eineinhalb Meilen laufen ... das wurde alles gefordert, um ihre Einstellung abschließend zu bearbeiten.

»Sicher«, antwortete sie und versuchte, ihre Ungeduld zu zügeln. In Boston, wo sie bis vor wenigen Wochen als Detective bei der Mordkommission gearbeitet hatte, hatte sie gewissenhaft im Fitnessstudio der Police Academy in der Williams Avenue trainiert. Sechs Tage die Woche, manchmal sieben ...

Meistens sieben. Das gehörte zu den Freuden, ein weiblicher Cop zu sein: Bei den Straffälligen – und auch bei ein paar Kollegen, selbst wenn sie es nicht zugeben wollten – galt man als Schwächling, außer man konnte sie vom Gegenteil überzeugen. An guten Tagen schaffte Lizzie im Bankdrücken 110 Kilo. Sie sah nur einfach nicht dementsprechend aus.

Sie war von zierlicher Gestalt und trug ihr schwarzes Haar stachelig-kurz, ihre Fingernägel glänzten ebenso blutrot wie ihr Lippenstift, die dunklen Augen waren sorgfältig geschminkt. Auch im Dienst benutzte sie Parfüm, Briar Rose von Guerlain.

Sie hatte noch keine Uniform bekommen, also trug sie heute schwarze Jeans, eine weiße Seidenbluse und einen dunkelblauen Kapuzenpulli, dazu eine butterweiche Lederjacke und hochhackige schwarze Stiefel, die ihr bis zu den muskulösen Waden reichten und diese wie eine zweite Haut umschlossen. Eigentlich kein außergewöhnliches, aber doch ein effektvolles Outfit; als sie aus Chevrers Wagen gestiegen war, hatte sie die Blicke der vorbeigehenden Passanten aus Bearkill auf sich gezogen. Einige hatten sie anerkennend gemustert. Andere nicht unbedingt. Hey, zum Teufel mit denen.

»Ich werde ihn schon schaffen«, wiederholte sie ruhig, »den Fitnessstest.«

»Okay«, antwortete Chevrier. »Wenn dem so ist, sind Sie die neue Kontaktbeamtin in Bearkill. Die erste, die wir je hatten.«

Er lächelte und zeigte in den schäbigen Raum. »Ich beauftrage die Kostenstelle, Möbel und Zubehör zu besorgen, außerdem haben wir eine Vertragsfirma, die dafür sorgt, dass das hier geputzt und frisch gestrichen wird«, fügte er hinzu.

Auf dem Weg hierher hatte er ihr mitgeteilt, dass ihr Einsatzbereich sich geändert habe, weil Fördermittel des Bundes, auf die er schon nicht mehr gehofft hatte, schließlich doch genehmigt worden waren. Darum hatte er für die neue Stelle jetzt die finanziellen Mittel.

Und ihre Einstellung war plötzlich im Schnellverfahren durchgegangen: Nur drei Wochen waren vergangen, seit er erfahren hatte, dass sie sich im Küstenstädtchen Eastport in Maine aufhielt – ihr erster Stopp, nachdem sie Boston verlassen hatte.

Auch das kam ihr komisch vor. Warum hatte er so großes Interesse an ihr, vor allem an der Tatsache, dass sie Erfahrung bei der Mordkommission hatte? Sie nahm sich vor, ihn das zu fragen, falls er die Informationen nicht bald freiwillig lieferte, als ein kräftiger Teenager auf einem alten Schwinn-Fahrrad vor dem großen Fenster vorbeifuhr.

Er trug einen Nasenring und ein silbernes Piercing in der Lippe, sein helles Haar war zu etwas schlampigen Rastazöpfen geflochten, er trug ausgewaschene Jeans, ein

graues T-Shirt und war bis auf das Gesicht offenbar überall tätowiert.

Wow, dachte sie erstaunt. Nicht jeder Mann in Aroostook war also ein unbeflecktes Landei. Sie überlegte, ob das Kerlchen mit den Tattoos ein gewiefter Kämpfer war oder hier überlebte, weil er mit etwas anderem als Faustschlägen handelte.

»... Kreditkarte des Departments für Benzin, Autoreparaturen erledigen wir in der Zentrale«, hörte sie Chevrier sagen. Das war keine weltbewegende Neuigkeit, genauso wenig wie das übrige Prozedere, das er herunterleierte. Lizzie fuhr mit der Hand in ihre Jackentasche und zog das zerknitterte Foto eines kleinen Mädchens heraus, das ungefähr sechs Jahre alt war.

Das Kind hatte glattes, schulterlanges blondes Haar und blaue Augen und trug einen rot-weiß-blau gestreiften Umhang aus glänzendem Material; in der Hand hielt es eine kleine Fahne, auf der HAPPY 4TH OF JULY! stand.

Ich komme, Schätzchen, dachte Lizzie und sah auf das abgegriffene Foto. *Ich finde dich. Und wenn ich dich finde ...*

Sie steckte das Bild wieder weg. Aus diesem Grund hatte sie Boston verlassen und war überhaupt hier in Maine. Sie hatte einen anonymen Hinweis bekommen, den ersten seit Jahren, dass sie am Ende doch noch Familie hatte, die am Leben war. Trotzdem wusste sie immer noch nicht, wie sie den Satz beenden sollte.

Wenn ich dich finde ... was dann?

»... besorgen Sie sich ein Postfach, damit wir Ihnen die Gehaltsschecks zusenden können«, sagte Chevrier.

Sie war nicht einmal sicher, dass das Kind auf dem Foto das war, nach dem sie suchte. Nicolette, die kleine Tochter ihrer jüngeren Schwester Cecily, war vor sechs Jahren aus Eastport verschwunden, kurz nach Cecilys mysteriösem Tod. Falls sie nicht irgendwo als kleines Häufchen Knochen in einem anonymen Grab lag, war Nicki die einzige lebende Verwandte, die Lizzie noch hatte. Nachdem sie lange davon ausgegangen war, dass das Kind tot sei, hatte sie kürzlich Hinweise darauf erhalten, dass es sich irgendwo im Norden von Maine befinde.

Allerdings war der Norden Maines ein riesiges Gebiet. Zum x-ten Mal wurde Lizzie klar, dass es unendlich viel gab, das sie nicht wusste.

Ich hätte mehr unternahmen, früher zu suchen anfangen sollen. Ich hätte es nicht einfach auf sich beruhen lassen dürfen.

Doch das hatte sie; weil sie ihren Lebensunterhalt verdienen musste und ihre Zeit nicht mit der ausweglos scheinenden Suche nach einem verschwundenen Kind verbringen konnte, außerdem konnte man es jetzt sowieso nicht mehr rückgängig machen.

Der tätowierte Teenager fuhr ein zweites Mal am Fenster vorbei, ihre Blicke trafen sich kurz, bevor er schnell weg sah.

Chevrier fuhr fort: »Ich fordere einen PC für Sie an und werde eine Firma in Bangor mit der Verlegung eines neuen Teppichs beauftragen ...«

Sie drehte sich zu ihm um. »Nein.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Dann ... wollen Sie etwa sagen, dass Sie den Job nicht annehmen?«

Einen Augenblick war sie versucht, ihm zu sagen, dass

er sich den Job sonst wo hinstecken konnte. Wer kam überhaupt auf die Idee, eine Stelle auszuschreiben und zu warten, bis jemand auftauchte, um ihm dann mitzuteilen, dass es sich um einen völlig anderen Job handelte. Aber ...

»O nein, ich nehme die Stelle an.« Sie ging zum Schreibtisch, griff nach dem Telefonbuch und pfefferte es in die Ecke. Wer benutzte heutzutage überhaupt noch ein Telefonbuch? »Aber nur unter zwei Bedingungen. Erstens«, sie zeigte mit dem Finger auf das Fenster, »Sie wollen, dass ich zu den Einwohnern in Bearkill ein gutes Verhältnis aufbaue? Ich meine, das ist doch die Aufgabe eines Kontaktbeamten, oder?«

Sie hatte das eigenartige Gefühl, dass Chevrier gar nicht wusste, was die Aufgabe eines solchen Beamten war.

»Um schnell Kontakt zu den Leuten herzustellen, gibt es nur einen Weg«, dozierte Lizzie. Der Schreibwarenladen am Ende des Blocks schien noch geöffnet zu sein, gegenüber überlebte eine abgewirtschaftete Tankstelle, daneben ein Gemischtwarenladen. »Ich muss die Sachen bei ihnen kaufen.«

Das galt für Boston wie für alle anderen Orte auch, wo es Cops gab: Kaffee und ein Lotterieticket beim Kiosk, einen Apfel am Obststand, Sandwiches in der Imbissstube – man kaufte ein wenig von diesem und jenem überall dort, wo man die Gelegenheit hatte, mit Leuten ins Gespräch zu kommen und etwas zu erfahren.

»Zubehör, Reinigung, streichen, neue Reifen für den Streifenwagen, egal, ob es nötig ist oder nicht«, fuhr sie fort. »Das wird alles hier vor Ort erledigt. Und was den

PC betrifft ...« Sie drehte sich um und sah ihn an. »Hören Sie, Sheriff, ich habe persönliche Gründe, weshalb ich diesen Job möchte, den sie mir da anhängen wollen, okay? Ich werde also nicht wieder gehen, obwohl Sie verdammt genau wissen, dass Sie es verdient hätten.«

Er zuckte noch einmal bestätigend mit den Achseln.

»Was also den Computer, das Druckerpapier und alles andere Zubehör betrifft, das hier nötig ist ...« Sie wedelte mit der Hand zur trostlosen Ladenfassade auf der anderen Straßenseite. »Entweder der Schreibwarenladen da unten ist bereit, ein ordentliches Geschäft zu machen, und mein Wagen wird hier vor Ort gewartet, oder Sie können mich abschreiben.«

Sie nahm an, dass er wenigstens wegen des Wagens Widerstand leisten würde. Doch er nickte nur, was ihr erst recht das Gefühl vermittelte, dass er wirklich scharf darauf war, dass sie diesen Job übernahm. Das wurde immer merkwürdiger.

»Okay«, sagte er. »Das macht Sinn. Machen Sie, was Sie für richtig halten. Sie werden das beantragen müssen, aber ...«

»Nicht so hastig. Sie haben meine zweite Bedingung noch nicht gehört.«

Chevrier blickte skeptisch drein. »Und die wäre?«

Der tätowierte Teenager fuhr ein drittes Mal vorbei. Schnell zog Lizzie den Reißverschluss ihrer Jacke zu, hängte sich ihren schwarzen Lederrucksack über die Schulter, zog die quietschende Eingangstür auf und scheuchte ihren neuen Chef hinaus.

»Kommen Sie«, sagte sie.

Der Junge mit den Piercings, der Körperbemalung und den blonden Rastazöpfen war bereits auf halber Strecke die Straße hinunter gefahren und drehte sich zu ihnen um. Lizzie zog die klemmende Tür zu und hantierte dann mit dem Schlüssel im Schloss, bis es träge einschnappte.

»Ich habe Hunger. Lassen Sie uns das beim Essen besprechen. Sie zahlen.«

Da ist er ja, seufzte Margaret Brantwell erleichtert, als sie im Food King Supermarkt den Gang mit den Konservendosen entlanglief. Sie war sich sicher, dass sie nur einen Augenblick weggeschaut hatte, und als sie wieder hinsah, stand der Kinderwagen mit ihrem einjährigen Enkel nicht mehr neben den Gefriertruhen, wo sie ihn abgestellt hatte.

Oh, wenn Missy wüsste, dass ich ihn kurz aus den Augen verloren habe, würde sie – nun, sie würde ihn Margaret nicht mehr anvertrauen. Doch Margaret vergötterte den kleinen Sohn ihrer Tochter und wäre untröstlich gewesen, wenn sie ...

»Mrs. Brantwell?« Der Marktleiter stand neben dem Kinderwagen. Auch ein Verkäufer war da und schaute sie besorgt an. »Mrs. Brantwell, wir wollten gerade die Polizei verständigen. Das Baby stand hier zehn Minuten alleine herum, wir wussten nicht ...«

»Zehn Minuten?« Margaret sah sich um. Alle starrten sie an. Das Baby weinte, sie beugte sich schnell zu ihm hinunter.

»O nein, ich war gleich hier, ich war ...«

Doch dann hielt sie inne, alles wand sich in ihr, ihr wurde klar, dass sie sich nicht mehr daran erinnern konnte, wo sie gewesen war und wann sie sich vom Baby im Kinderwagen entfernt hatte.

Und dass sie nicht wusste, wie lange sie weg gewesen war. Schützend nahm sie das Kind hoch und drückte es an ihre Brust.

»Ich war gleich da unten im Korridor, ich kann mir gar nicht vorstellen, dass Sie mich nicht gesehen haben. Sie haben sich wohl keine besondere Mühe gegeben.«

Genau, dreh den Spieß um, mal sehen, wie ihnen das gefällt. Der arme kleine Jeffrey weinte heftig, sein Gesicht war ganz rot angelaufen.

»Ist ja gut«, beruhigte sie ihn. »Haben dir die fremden Leute Angst eingejagt, mein Kleiner? Es ist alles in Ordnung, Oma ist wieder da.«

Ein Verkäufer mit roter Schürze eilte mit einem Einkaufswagen herbei. »Mrs. Brantwell, da sind Sie ja, Sie haben Ihren Einkaufswagen ...«

Margaret wich zurück. »Der gehört mir nicht!« Sie drückte Jeffrey fester an sich. Er schrie nur noch lauter. Sie spürte nun, wie auch ihr Tränen in die Augen stiegen, als sie sich von diesen unfreundlichen Fremden umringt sah, die alle versuchten, ihr Dinge einzureden, die nicht stimmten.

Die Artikel im Einkaufswagen – Milch, Kopfsalat, Kaffeebohnen – könnten ihr gehören. Aber woher kamen die große Tafel Schokolade und der billige Wein? Und Motoröl gab es in diesem Laden doch gar nicht.

Man versuchte, sie auszutricksen, so war das. Aber das würde nicht funktionieren, sie war zu schlau für sie. Margaret kann man nicht reinlegen, hatte ihr Vater immer gesagt, und das traf noch immer zu.

Sie packte den Griff des Kinderwagens, drehte sich um und entfernte sich von den albernen Leuten mit den unfreundlichen Gesichtern. Vor dem Supermarkt schob sie Jeffrey zum Auto, setzte ihn in den Kindersitz und schnallte ihn sorgfältig an, so wie sie es Missy versprochen hatte.

Dann setzte sie sich hinter das Steuer und blieb einen Augenblick so sitzen, um ihre Gedanken zu ordnen und die schreckliche Angst zu bewältigen, die sie ergriffen hatte.

So ist es besser, dachte sie, als sich ihr Herzschlag beruhigte. Selbst Jeffrey beruhigte sich, nuckelte kräftig an seinem Schnuller, sein kleines Gesichtchen entspannte sich, und er sah herzerreißend niedlich aus mit seiner blauen Strickmütze.

Sie hatte sie für ihn gestrickt. Wenn sie das Garn wieder fand, würde sie ihm Fäustlinge stricken. In der Zwischenzeit ...

Sie sah auf den belebten Parkplatz vor dem Food King, es war ein sonniger, kalter Tag Ende Oktober, die Leute liefen emsig mit ihren Einkaufswagen umher. Es war ein schöner Tag.

Ein richtig schöner Tag, und die Fahrt zum Supermarkt war so unkompliziert und ruhig verlaufen, dass sie sich kaum mehr daran erinnern konnte.

Sie drehte sich zum Baby um. »Jeffrey, wir sind da! Wir sind beim Supermarkt, jetzt gehen wir einkaufen. Bist du bereit?«

Er grinste und wedelte mit dem Schnuller, den er in seinem prallen Fäustchen hielt. Sie stieg aus und holte den Kinderwagen, der neben der Beifahrertür stand, als hätte ihn jemand für sie dort abgestellt. Erstaunt sah sie sich um und beschloss dann, dass der Tag zu schön war, um sich Gedanken zu machen.

Einfach herrlich. Blauer Himmel, frische Luft ... Also, warum genau war sie hergekommen? Sie hatte sich eine Liste gemacht, aber die hatte sie wohl zu Hause vergessen. Das passierte ihr oft. Albern. So vergesslich zu werden.

»Egal«, sagte sie zu Jeffrey, als sie ihn im Kinderwagen über den Parkplatz schob. So ein hübsches Baby, sie vergötterte ihn einfach und war so dankbar, dass Missy ihr erlaubte, sich um ihn zu kümmern. Mein Enkel ...

Am Eingang verlangsamte sie unsicher ihren Schritt; der Supermarkt kam ihr plötzlich so anders vor. Aber wie konnte das sein? Sie war schon zig Mal hier gewesen – ganz sicher.

»Egal«, wiederholte sie zu sich selbst und zu dem Baby. »Das werden wir schon herausfinden, wenn wir drin sind.«

Es war die dickste Scheibe Falscher Hase, die Lizzie je gesehen hatte, daneben ein Berg Kartoffelbrei mit Bratensauce, der die Größe eines Softballs hatte, und dazu noch ein Pappbecher mit Krautsalat, geraspelte Karotten

und Rotkohl, die in so viel Salatsauce schwammen, dass man einen ganzen Frachtkahn damit hätte flottmachen können.

»Was ist so komisch?«, fragte sie, als sie Chevriers Lächeln sah, während die Kellnerin das Essen auf den Tisch stellte. Er hatte einen Chefsalat bestellt, der ebenfalls riesig war, aber nicht ganz so cholesterinhaltig wie ihr Gericht.

»Kennen Sie das Sprichwort: Iss niemals etwas, das größer als dein Kopf ist?«, antwortete er und kicherte.

Lizzie haute rein. Sie hatte seit dem Vorabend nichts mehr gegessen, und der Falsche Hase war so lecker, wie er aussah. »Und kennen Sie das alte Sprichwort: Kritisiere niemals anderer Leute Essen?«

Er nickte und kaute. »Der war gut.«

Die Cola war so kalt, dass sie Kopfschmerzen davon bekam, und die Bratensauce auf den Kartoffeln kam nicht aus dem Glas oder aus der Dose. Sie aßen ein paar Minuten schweigend.

»Also«, sagte er dann mit vollem Mund.

Als sie aus Bearkill hinausgefahren und er auf der Landstraße dahingeraus war, hatte er die Gegend für sie kommentiert. Auf den eingezäunten Feldern wuchs grüner Winterweizen, und die großen Gebäude, die sich seitlich an Hügel lehnten, dienten zur Lagerung von Kartoffeln. In den Höfen stand allerlei Gerät, von vertraut anmutenden Traktoren bis zu massigen modernen Geräten, die Lizzie an Gottesanbeterinnen aus einem Science-Fiction-Streifen erinnerten und neben hübschen alten Bauern-

häusern standen, die durch Gänge mit Scheunen verbunden waren.

»So muss Farmer John im Winter nicht so viel nach draußen gehen, wenn er seine Arbeiten erledigen muss«, hatte Chevrier ihr die Verbindung zwischen Haus und Scheune erklärt. »Bei den Schneestürmen, die wir hier haben, kann man sich selbst zehn Fuß von der Veranda entfernt verirren«, fügte er hinzu, während sie aus dem Wagenfenster auf ein kleines Mädchen in einem Jeansoverall starrte, das mit fliegenden Zöpfen auf einem Fahrrad in der Hofeinfahrt herumfuhr.

Das war natürlich nicht Nicki. Erstens waren die Zöpfe rot, und außerdem war das Kind zu alt, bestimmt zehn oder elf.

»Da fällt mir ein«, sagte Chevrier, »haben Sie eine Notfallausrüstung? Wintersachen, Outdoor-Zeug? Sie sollten sich ein Basis-Kit ins Auto legen.«

In Boston war für Lizzie alles Wildnis gewesen, was jenseits der Route 128 lag. Sie schüttelte den Kopf, und er fuhr fort.

»Okay, ich habe zu Hause ein paar Sachen rumliegen, ich bringe sie Ihnen mit. Leuchtsignale, Notfalldecke ... Man kann nicht vorsichtig genug sein.« Und dann: »Wie dem auch sei, ich schätze, dass ich Ihnen ein paar Erklärungen schuldig bin.«

Das war natürlich Lizzies zweite Bedingung, er musste offen und ehrlich mit ihr reden.

»Ja«, pflichtete sie ihm bei und aß noch eine Gabel Krautsalat. Der Kohl war frisch gepfeffert, das süße Dres-

sing voller Selleriesamen so köstlich, dass sie in Versuchung kam, die restliche Sauce auszulöffeln. »Das kann man so sagen.«

Als Chevrier das Lokal betreten hatte, hatten ihn alle begrüßt, an denen sie vorbeigegangen waren, er war an einigen Nischen und Tischen stehen geblieben und hatte mit den Leuten geplaudert, von denen er die Namen oder sogar die ihrer Kinder und Enkelkinder kannte. Ihr fiel ein, dass in Maine Sheriffs gewählte Amtsträger waren.

»Die Sache ist die«, fuhr er fort und spülte ein Stück Brötchen mit einem Schluck Kaffee hinunter. »Die Sache ist, dass hier in der Gegend lauter ehemalige Cops wegsterben, obwohl sie das nicht sollten. Und das wirft Fragen bei mir auf.«

Er hatte eine abgelegene Nische gewählt, ein lautes Plätzchen in der Nähe der Kasse.

Sie hörte auf zu kauen und sah ihn erstaunt an. Aus Erfahrung wusste sie, dass man jemanden möglichst nicht unterbrach, wenn er etwas Interessantes erzählte. Man gab ihm einfach das Gefühl, dass man zuhörte. Chevrier sah sich langsam und beiläufig im Raum um und vergewisserte sich, dass niemand anderes das tat, dann fuhr er fort.

»Ja. Seit letztem Jahr. Vier an der Zahl. Alles kosher, sagt der Gerichtsmediziner.«

»Aber Sie glauben das nicht.« Natürlich nicht, sonst würde er nicht mit ihr darüber reden. »Es waren also alles unbeobachtete Todesfälle?«

Denn sonst wäre wohl kaum der Gerichtsmediziner

gerufen worden. Chevrier nickte, spießte ein halbes hart gekochtes Ei auf und verspeiste es.

»Der erste Tote war im vergangenen Dezember Dillard Sprague«, sagte er. »Er war ein Säufer und hatte deswegen ein paar Monate zuvor seinen Job beim Buckthorn Police Department verloren.« Er spülte das Ei mit Kaffee hinunter. »Angeblich ist er auf einer vereisten Stufe ausgerutscht, als er spät abends durch seine Hintertür rausging. Er ging k. o., blieb liegen und erfror. Seine Frau fand ihn, als sie am nächsten Morgen von ihrer Schicht im Krankenhaus nach Hause kam.«

Lizzie zuckte zusammen. »Keine schöne Entdeckung, nicht wahr? Aber wenn das alles ist, dann hätte es doch auch ein Unfall sein können?«

Chevrier blickte mürrisch drein. »Klar. Hätte. Wäre er der Einzige geblieben. Aber nur ein paar Monate später musste Clifford Arbogast dran glauben. Er lebte direkt an der kanadischen Grenze und musste die Caribou Air Force verlassen, weil sich herausstellte, dass er das Benzin für seinen Privatwagen mit der Kreditkarte des Departments bezahlte. Was«, fuhr er nach einer Gabel Salat fort, »nicht so schlimm gewesen wäre, wäre seine Frau nicht Vertreterin bei Avon gewesen und ständig damit herumgefahren, um Bestellungen aufzunehmen oder Lieferungen zuzustellen.«

Lizzie häufte Kartoffelbrei mit Bratensauce auf ihre Gabel. Von außen betrachtet sah Grammy's Restaurant wie jedes andere Highway-Restaurant aus. Rotweißes Schild, Hausverkleidung aus Aluminium, zwanzig Fuß Kiesschot-

terparkplatz, der es von der Straße trennte. Drinnen war alles blitzsauber und duftete nach einem Ort, an dem man wusste, wie man kochte. Und das war hier auch der Fall. Sie aß noch ein Stück Hackbraten. Dann fragte sie: »Und was ist dem Mann der Avon-Dame zugestoßen?«

Chevrier tränkte ein Stück Eisbergsalat in russisches Sahnedressing und schnitt es durch. »Stromschlag.«

»Wie bitte?« Sie hatte ihn schon verstanden. Aber moderne Bauverordnungen und fachmännische Verkabelung machten solche Unfälle heutzutage praktisch unmöglich. Der einzige Stromunfall, den Lizzie je untersucht hatte, hatte sich nicht einmal in einem Haushalt zugetragen. Es war nach einem großen Sturm passiert, sie war als Berufsanfängerin bei der Streife des Boston Police Department gewesen. Umgekippte Bäume, Spannungskabel, überall Wasser. Dazu ein paar penetrante Gaffer und bald gab es den ersten toten Zivilisten.

Aber Cops wussten es eigentlich besser. Manche ihrer Kollegen näherten sich einer Hochspannungsleitung nur in Begleitung der Mitarbeiter eines Elektrizitätswerks.

Auch Chevrier schien skeptisch. »Ja«, sagte er. »Frühlingsabend, Cliff badet, hört das Spiel der Red Sox im Radio. Sie gewinnen die Meisterschaft«, fügte er nebenbei fast ungläubig hinzu.

Als wüsste sie das nicht. Der überraschende Sieg im Oktober hatte bei der Polizei für so viele Überstunden gesorgt, dass sie sie bis Ende jenes Jahres nicht mehr einbringen konnten.

»Wie dem auch sei«, fuhr Chevrier fort, »das Radio

stand auf dem Waschbecken, die Steckdose ist neben dem Spiegel. Er greift nach seinem Rasierapparat und dem Rasierschaum und stößt dabei irgendwie das Radio in die Badewanne.« Er verzog das Gesicht. »So steht es zumindest im Bericht.«

»Aha.« Sie aß den letzten Bissen Kartoffelbrei, trank etwas Cola und versuchte, sich alles vorzustellen. Einfach das Radio in die Badewanne zu stoßen war natürlich ein ziemlich bekannter Trick. »Und dabei hat es die Sicherung nicht rausgehauen?«

Denn auch wenn es keine besonders gute Idee war, so durfte es in einem ordentlich verkabelten Haus normalerweise kein Problem sein, ein Radio wie eine Gummiente in die Badewanne zu stoßen und damit im Bruchteil von Sekunden nach der Überlastung auf die Sicherung zu treffen und den Stromkreis zu durchbrechen.

Keine angenehme Erfahrung, aber man starb auch nicht zwangsläufig daran. Chevrier blickte durch den Raum zu einem großen Mann mit Jeansjacke und Gummistiefeln, der gerade von einem Tisch aufgestanden war.

»Nein«, sagte er und beobachtete den Mann, der sich ihnen näherte. »Es war ein altes Haus mit alten Sicherungen. Eine davon war schon vorher durchgebrannt, er hatte einen krummen Nagel reingesteckt.« Er seufzte bei der Erinnerung daran. »Also sind die Leitungen geschmolzen, ein Feuer brach aus, und so wurde es ursprünglich auch zu Protokoll genommen. Als Hausbrand.«

»Verstehe. Das wären jetzt zwei. Sprague und Arbogast.«

»Ja, und dann folgten noch zwei weitere. Michael Fontine, ehemaliger Bundespolizist, er wohnte in Van Buren direkt an der kanadischen Grenze. Und ...« In dem Moment hatte der groß gewachsene Mann mit der Jeansjacke ihre Tischnische erreicht.

»Hey, Cody.«

Der Neuankömmling hatte rote Wangen, dünnes blondes Haar und die fleischige Statur eines Linebackers. Dreißig oder vierzig Pfund mehr als nötig waren auf seine stämmige Größe gepackt, doch an ihm sah das gar nicht übel aus, vielleicht, weil es sich gleichmäßig verteilte und nicht über die Hüften hing.

Oder vielleicht auch deshalb, weil er die hellsten und klügsten blauen Augen und die hübschesten Lachfältchen hatte, die ihr je untergekommen waren.

»Und wen haben wir hier?« Er sagte es so beiläufig und freundlich, dass es gerade noch charmant klang.

Sie streckte ihre Hand aus. »Lizzie Snow«, und mit einem Kopfnicken über den Tisch fügte sie hinzu, »ich bin der neue stellvertretende Sheriff.«

Sein Händedruck war fest und warm, doch er nutzte den Augenblick nicht aus, um ihre Hand zu lange zu halten. »Trey Washburn. Schön, Sie kennenzulernen, Lizzie.«

»Trey ist Tierarzt. Dr. Washburn. Kümmert sich um Welpen und Kätzchen und so was«, fügte Chevrier scherzhaft hinzu.

Washburn hatte ein ansteckendes Lächeln, seine Zähne strahlten weiß und waren gut gepflegt. »Richtig«, sagte er. »Und Pferde, Schweine, Kühe ...«

Er hatte saubere Hände, und ein leichter Duft von Old Spice umgab ihn. »Bisher noch keine Elefanten, aber wenn die Drohung wahr wird und der Zirkus dieses Jahr nach Houlton kommt, ist das wohl das Nächste.« Er sah wieder Chevrier an. »Hab dich schon länger nicht mehr gesehen. Das mit Bogart tut mir verdammt leid. Hast du für seinen Hund schon ein neues Zuhause gefunden?«

Chevrier sah Lizzie kurz an und sagte dann: »Nein. Vielleicht behalte ich ihn einfach, wenn ich meine Frau davon überzeugen kann. Hunde können einem schrecklich auf den Wecker gehen, aber er ist alles, was mir vom alten Carl geblieben ist, weißt du.«

Einen Augenblick herrschte ein Schweigen zwischen den beiden Männern, das Lizzie nicht verstand.

Dann sagte Washburn: »Lizzie, ich sehe mir nachher noch ein neugeborenes Kälbchen an. Wenn der Sheriff Sie nicht schon mit dem Aufstellen einer Radarfalle beauftragt hat, können Sie gerne mitkommen. Bisschen was von der Gegend sehen.«

Lizzie zog bei der Einladung innerlich die Augenbrauen hoch. Baggerte er sie etwa an? Das Funkeln in seinen Augen bejahte das, doch da er ein netter Kerl war, funkelten seine Augen vielleicht immer.

Noch bevor sie darauf antworten konnte, ging die Restauranttür auf und ein Mann kam herein. Er war groß, hatte dunkles Haar und kantige Gesichtszüge. Mit seinen tief liegenden Augen überflog er rasch den Raum, dann entdeckte er sie.

Seine herben Gesichtszüge nahmen einen weichen

Ausdruck an. Jede Frau im Lokal, ob jung oder alt, drehte sich nach ihm um, als er durch den Raum ging; er sah einfach unglaublich lässig aus in seiner gut geschnittenen Jacke und der dunklen Hose.

Er fühlte sich wohl in seiner Haut. Schnell verbannte Lizzie die Erinnerungen, die dieser Gedanke in ihr heraufbeschwor. Seine Haut rief ihr so einiges in Erinnerung.

Sie hoffte, Chevrier und Washburn würden ihre Reaktion nicht bemerken, und trank den letzten Schluck ihrer wässrigen Cola, um sich den Mund damit zu befeuchten. Der Neuankömmling hatte es natürlich bemerkt.

Das tat er immer. Während er auf die Nische zuging, formte er mit seinen Lippen einen kleinen, völlig unverschämten Kuss.

Verdammt, verdammt, verdammt, dachte sie nur.

Es war Dylan Hudson.

Ihr neues Zuhause befand sich am Ende einer Sackgasse am östlichen Ende von Bearkill, ein kleines Mietshaus im Farmstil mit verrotteter Terrasse, kleinem Panoramafenster und einem Vogelbad aus Beton, das auf die Seite gekippt im verwilderten Vorgarten lag.

Eine halbe Stunde nachdem Dylan das Restaurant betreten hatte, schaute er sie nun anerkennend an, als sie zum Eingang hoch lief und den Schlüssel aus der Tasche zog.

»Du siehst gut aus, Lizzie«, sagte er.

Sie hatte nur einmal mit dem Vermieter telefoniert, er hatte ihr den Schlüssel einfach in den Briefkasten gelegt,

der am Ende der Zufahrt an einem Pfosten hing; noch ein erstaunlicher Unterschied zu Boston, dachte sie.

»Ach, halt die Klappe«, zischte sie verärgert und stieß die Eingangstür auf. Die Luft drinnen roch abgestanden, aber sonst war es okay. »Was zum Teufel tust du hier?«

Sie sah sich um und musste daran denken, dass sie hier drinnen gleich alleine mit ihm sein würde und dass sie die Wohnung möbliert gemietet hatte. Und dass das Wort »möbliert« ein Bett mit einbezog.

Dylan schlenderte ungebeten hinter ihr herein. Der Kerl wusste einfach zu genau, dass sie ihn immer und überall willkommen heißen würde.

»Bitte antworte auf meine Frage«, sagte sie zu ihm, als er sich hinunterbeugte und ein Kissen auf dem gepolsterten Sofa aufschüttelte. Braunkarierter Tweed mit großen glänzenden hölzernen Armstützen. Gruselig. Sie sah sich um. Billige Keramiklampen, Beistelltische aus Holzlaminaat ... Die Wohnung sah aus, als stamme die Einrichtung von Walmart. Aber es war besser als nichts und schicke Möbel waren jetzt nicht gerade ihre Priorität.

Dylan lungerte mit unschuldiger Miene ein paar Meter von ihr entfernt herum. »Glaubst du, ich brauche einen Babysitter, oder was?«, fuhr sie fort.

Er drehte sich um, ein verschmitzter Blick lag in seinen dunklen Augen. Ein leichter Hauch von Eau de Cologne mit Champagner-Note hing in der Luft. Derselbe Duft wie damals, als sie zum ersten Mal ...

Nein. Nein, denk jetzt bloß nicht daran, ermahnte sie sich.

Dylan grinste boshaft. »Babysitting, was? Das könnte lustig werden.« Doch sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert. »Lizzie, jetzt entspann dich doch mal. Ich will dir nur beim Einrichten helfen, du kennst mich doch.«

Nachdem sie sich von dem Tierarzt Trey Washburn verabschiedet und seine Einladung abgelehnt hatte, war sie mit Chevrier zurück nach Bearkill gefahren, Dylan war ihnen in seinem Wagen gefolgt.

Zu ihrem Erstaunen kannten sich Chevrier und Hudson ziemlich gut. Detectives von der State Police in Maine arbeiteten, anders als in der Großstadt, wo ihrer Erfahrung nach ein größerer Konkurrenzkampf herrschte, oftmals mit den lokalen Sheriffs zusammen.

»Ja, ich kenne dich«, antwortete sie und ein Schmerz, den sie als geheilt erachtet hatte, schoss durch ihre Brust. »Du bist der Kerl, der mir schwor, seine Frau hätte die Scheidung eingereicht.«

Sie ging durch das holzgetäfelte Wohnzimmer und zog die dünnen, dunkelroten Vorhänge vor dem Panoramafenster beiseite. Schwaches Herbstlicht fiel herein, die Sonne stand schon in einem langen, tiefen Winkel, obwohl es noch früh am Nachmittag war.

Dylan folgte ihr und sah hinaus auf ein kleines Rasenstück, das dicht mit Laub bedeckt war. Die anderen Häuser in der Straße waren genau wie dieses hier kleine, rustikale Häuschen, die etwas zurückgesetzt in Gärten im Briefmarkenformat standen.

»Hey«, sagte er sanft. »Komm schon, ich dachte, das hätten wir geklärt.«

Lizzie schwieg. Sie hatte das auch gedacht.

Er fuhr fort. »Wie dem auch sei, so schlimm ist es hier nicht. Maine ist hübsch. Du wirst es genießen, wenn du dich erst einmal eingewöhnt hast.«

»Klar«, antwortete sie beleidigt. Um diese Zeit glitzerte der Fluss in Boston in der Nachmittagssonne und die Ruderer glitten leicht wie Wasserflöhe in ihren schlanken Booten über das Wasser. Was zum Teufel hatte sie hier in dieser Einöde verloren, in der zu allem Überfluss Dylan Hudson nur einen Katzensprung entfernt lebte?

Sie trat zurück und ging in die Küche, deren Einrichtung ebenfalls altmodisch, aber sauber und völlig akzeptabel war.

Fehlte nur die Kit-Cat-Uhr mit rollenden Augen und schwingendem Pendelschwanz an der Wand, dachte sie, entdeckte sie dann aber über dem alten Elektroherd. Der alte Kühlschrank hatte sie verdeckt.

Dieses einfache kleine Haus voller Billigmöbel erschien ihr plötzlich wie eine Falle. Doch dann zog sie energisch den Vorhang am Fenster über dem Waschbecken auf und atmete erstaunt ein.

Dylan stellte sich neben sie. »Siehst du, was habe ich dir gesagt? Gar nicht so schlecht, oder?«

Das Feld hinter dem Haus war einmal ein Obstgarten gewesen, seine plumpen, dickstämmigen Bäume waren inzwischen alt und die spröde Rinde dunkelgrau geworden. Die Bäume standen in gleichmäßigen Reihen, an den obersten Ästen hingen rotgoldene Äpfel, die unteren Äste waren fast alle leer.

»Oh«, machte Lizzie. Obwohl schon Herbst war, war das Gras unter den alten Bäumen noch immer grün, hier und da blühten dicht gedrängt Astern und Goldruten. Die Sonnenstrahlen, die schräg herabfielen, ließen jeden Apfel rot erstrahlen.

»Das Wild hat die unteren Äpfel gefressen«, sagte Dylan. »Es kann sich auf die Hinterbeine stellen, wusstest du das?«

»Nein«, brachte sie hervor und spürte seine Hand auf ihrer Schulter, seinen Körper dicht hinter ihr. »Dylan, ich glaube, du solltest jetzt wirklich ...«

Sie hatte sich vor gut einem Jahr von ihm getrennt. In dem Augenblick, in dem sie herausfand, dass er verheiratet war, war er für sie Geschichte gewesen. Dass sie es herausfinden musste, weil seine Frau sie beide zusammen erwischt hatte, machte die Entdeckung nur noch schockierender, es hätte nicht schmerzlicher sein können.

Nur einen Monat später verschwand er, zog nach Maine und nahm eine Stelle bei der State Police an. Sie redete sich ein, froh darüber zu sein, und führte ihr Leben fort, hatte sich aber seither auf keinen anderen Mann mehr eingelassen.

Doch dann war seine Frau gestorben. Dylan und Lizzie hatten sich zum ersten Mal vor ein paar Wochen wieder gesehen; er hatte sie um ein Treffen gebeten, sie mit der Aussicht auf neue Hinweise auf den Verbleib ihrer vermissten Nichte Nicki nach Maine gelockt. Er habe von einem anonymen Informanten Fotos erhalten. Obwohl sich später herausstellte, dass ein Teil von Dylans Geschichte

erlogen war, um sie wiederzusehen, schienen die Fotos echt zu sein.

Und jetzt war er hier. Ganz nah bei ihr. Sie meinte, sie könne sein Herz schlagen hören. »Dylan, ich glaube wirklich ...«

»Schau mal«, unterbrach er sie. Sie folgte seinem Blick und sah das Reh, das aus dem Dickicht am Feldrand kam. Es hatte kein Geweih und wirkte muskulös nach einem üppigen Sommer. Es näherte sich einem Apfelbaum und stellte sich auf die Hinterbeine.

»Tatsächlich«, sagte Lizzie leise, als die Ricke mit den Vorderzähnen einen Apfel abriß, ihn fraß und sich dann noch einen holte, bevor sie sich wieder sanft auf die Vorderhufe herabließ.

»Schau, nahe am Haus ist ein Zaun, du könntest sogar einen Hund halten«, sagte Dylan.

Er wusste nur zu gut, dass sie sich noch nie einen Hund gewünscht hatte. Vielleicht würde sie nicht einmal lange genug hier bleiben, um sich Gedanken darüber zu machen. Wer wusste schon, wie es laufen würde? Doch sein halb scherzhafter Vorschlag zeigte, dass es ihm vielleicht gefallen würde.

Die Augen der Ricke waren groß und dunkel wie zwei Teiche, ihre Nase war samtig schwarz. Erst als Lizzie sich umwandte, merkte sie, dass Dylan nicht mehr hinter ihr stand.

»So geht das aber nicht«, sagte er, während er mit gerunzelter Stirn die Küchenschränke öffnete, in denen gährende Leere herrschte. Der Kühlschrank war nicht einmal

angestellt. Ohne weiteren Kommentar ging er an ihr vorbei ins Wohnzimmer und kam mit seiner Jacke zurück.

»Komm«, sagte er. »Wir fahren einkaufen.«

Er lächelte einladend, nichts Hinterlistiges war in seinem Ausdruck, und das war natürlich der Moment, in dem er am gefährlichsten war. Doch in der kurzen Zeit, in der er seine Jacke geholt hatte, war ihr bewusst geworden, wie leer das Haus war und wie grell die Deckenlampe heute Abend auf sie herab scheinen würde, wenn sie alleine am Küchentisch saß.

»Du könntest mir von deinem neuen Job erzählen«, lockte er sie.

»Na gut.« Sie lenkte ein und sagte sich, dass sie ihm nichts von den Verdächtigungen erzählen würde, die Cody Chevrier ihr gegenüber geäußert hatte, über den wahren Grund also – das nahm sie jedenfalls an –, weshalb er eine erfahrene ehemalige Polizistin der Mordkommission als Kontaktbeamtin für sein Department wollte.

Er hatte den Verdacht, dass sich in den Great North Woods ein Copkiller herumtrieb.

Dylan öffnete die Beifahrertür seines geliebten roten Saabs. Der Food King Supermarkt war nur ein paar Häuserblocks entfernt, nach dem Einkauf wollte sie sich von ihm zu ihrem neuen Büro bringen lassen, wo ihr Auto stand.

Ihn wieder mit zu sich nach Hause zu nehmen, um ihrer Einsamkeit ein Schnippchen zu schlagen, war zwar überaus verlockend, aber viel zu gefährlich. Sie verdrängte den Gedanken sofort wieder, während er auf den Parkplatz des

Supermarktes fuhr und den Saab parkte. Dann wandte er sich ihr zu.

»Hör mal«, sagte er ernst. »Ich werde jemanden beauftragen, dein Haus zu säubern, okay? Und dein Büro.«

Sie wollte gerade erwidern, dass es bereits sauber genug sei, als sie begriff, wovon er sprach.

»Du meinst, von – irgendwelchen Geräten? Aufnahme-geräten, Telefonwanzen?« Das ist doch lächerlich, wollte sie gerade sagen, aber dann kapierte sie es. »Er hat es dir erzählt, nicht wahr? Chevrier hat dir erzählt, warum er mich angeheuert hat. Für Bearkill, meine ich.«

Alleine schon den Namen des Ortes auszusprechen brachte sie zum Lachen. Oder weinen. Abendgymnasium, Polizeiakademie, Streife, die Karriereleiter hochkraxeln, um Detective zu werden. Und was hat es dir gebracht?

Deine Schwester ist tot, ihr Kind wird vermisst, du hast den Job bei der Mordkommission in einer Großstadt gekündigt, den du dir mehr als alles auf der Welt gewünscht hattest, nur um hier zu landen. In einem tristen kleinen Ort, meilenweit von allem entfernt, in einem erbärmlichen Büro mit altem Gerümpel, in dem du festsitzt und zum Schlafen ein schäbiges Mietshaus mit Kieferntäfelung in einer Sackgasse.

Hier gab es vermutlich gar keinen Mörder, Chevrier jagte einem Geist nach. Vielleicht war auch Nicki gar nicht hier; vielleicht war das alles ein Irrtum. Ich hasse Holztäfelung.

»Die Serie toter Ex-Cops? Ja, davon hat er mir erzählt«, gab Dylan zu. »Genau genommen habe ich dich ihm vor-

geschlagen. Deshalb hat er dich unten in Eastport aufgespürt.«

Sie sah ihn wütend an, und er fuhr schnell fort. »Hey, er braucht dich, du brauchst eine Basis in der Gegend ...« Er drehte sich halb zu ihr um und breitete entschuldigend seine Hände aus.

»Ja, ja«, sagte sie müde. Er hatte ja recht. Um Nicki ausfindig zu machen, musste sie vor Ort *und* bei der Polizei sein. Kurz gesagt, sie musste hierbleiben, ob ihr der Ort gefiel oder nicht. Und es musste jetzt sein. Wenn sie die Suche nach Nicki noch länger hinausschob, würde sie sie niemals mehr in Angriff nehmen. Und dann?

In Gedanken sah sie ihre Zukunft vor sich: keine Familie, kein Dylan. Und vermutlich auch sonst niemand. Nur sie, mutterseelenallein, wie sie vor sich hin alterte und außer ihrer Arbeit nichts hätte, was sie warm hielt.

Draußen in den blauen Schatten, die sich bereits um drei Uhr nachmittags ausbreiteten, sah sie einen älteren Mann auf einem elektrischen Rollstuhl die Main Street entlangfahren, der Selbstgespräche führte. Ein Streifenwagen mit dem Logo von Bearkill rollte langsam in die entgegengesetzte Richtung, ein gelangweilter Cop saß zusammengesunken hinter dem Steuer.

Gütiger Himmel. Sie öffnete den Sicherheitsgurt, hob die Hand und stoppte Dylan, der dasselbe tun wollte. Sie wollte nicht, dass er ihr wie ein hilfloser Ehemann durch den Supermarkt folgte. Oder wie ein Kind.

»Okay, lass es säubern«, lenkte sie ein. »Aber ich warne dich – das soll nicht darauf hinauslaufen, dass du ständig



Sarah Graves

Das Kind im Wald

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35872-0

Diana

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Die Versetzung in eine Kleinstadt ist für die Bostoner Mordkommissarin Lizzie Snow keine Beförderung. Doch sie hat private Gründe, den Job im einsamen Norden anzunehmen: Ihre Nichte, die vor Jahren spurlos verschwand, soll dort gesehen worden sein. Während der eisige Winter hereinbricht und Maine im Schnee versinkt, macht Lizzie sich auf die Suche – nicht ahnend, dass in den dunklen Wäldern Ungeheuerliches auf sie wartet.



[Der Titel im Katalog](#)